

Der Freund der Jugend.

80. Stück.

Der Eigennuß scheint mir nichts anders zu seyn, als ein Verlangen nach dem, was andern zugehört. — Wie viele befelet nicht dieses Verlangen, und dennoch wird man auch nicht einen finden, der sich eigennützig dünken sollte! Die Begierde also, dasjenige, was andern gehört, zu besitzen, ist eine Abweichung von der Gerechtigkeit, und gleichwohl glaubt jeder, daß sein Verlangen gerecht sey. Eine aufmerksame Betrachtung der menschlichen Handlungen, wird dieses bestätigen. Philipp der Macedonier, Alexander, Samerlan, und andere Eroberer, haben keinen andern Endzweck gehabt, als sich mit den Gütern anderer zu bereichern, und dennoch fehlte es ihnen am Vorwande nicht, ihre Raubereyen, wie sie Seneka nennet, zu beschönigen, und sie nicht nur für gerecht, sondern selbst für rühmlich zu halten. Der eine that es, seine Gränzen in Sicherheit zu setzen, der andere, die Handlung in seinen Ländern zu befördern, des



britte, die Glückseligkeit seiner Länder zu vermehren. — Aber keiner hat es gestanden, daß ihn die Begierde, dasjenige was andere haben, zu besitzen, dazu angetrieben.

Die öffentlichen Wucherer, diese Pest der Handlung, diese Verwüster so vieler Familien, diese Blutsauger der Reichen, und die Wütriche der Armen, sind nichts anders, als die wilden Frohnknechte des Eigennuzes. Aber höret sie, und sie sind mitleidig, voller Menschenliebe, und im höchsten Grade dienstfertig. -- Sie leihen freylich auf weniger nicht, als zwanzig vom hundert, aber sie zwingen auch niemand, und was freywillig geschieht, ist niemals unrecht. —

Die Reichen, welche die Geringen so lange mit ungerechten Rechtshändeln foltern, bis sie ihr ganzes Vermögen zusehen, und oft den Bettelstab ergreifen müssen, die Richter, die von den Partheyen Geschenke annehmen, und diejenigen, die das Gut der Wittwen und Waisen an sich ziehen, handeln offenbar ungerecht; aber sie behaupten ihr Recht dennoch, und sie halten die Vertheidigung der Unterdrückten noch für eine Vermessenheit, ja sie getrauen sich oft sogar selbst denenjenigen die Stirne zu biechten, die sich der gerechten Sache dieser Elenden anzunehmen bemühen.

Diejenigen Frauenzimmer, welche mit ihren Reichen wuchern, und ihre Gefälligkeiten so theuer verkaufen, werden, wenn sie ihren Liebhabern
auch

auch die Haut abziehen, doch allzeit behaupten, daß sie ehrlich handeln, weil sie alles ohne allen Zwang erhalten. Die Spieler, welche durch allerhand Vortheile und durch feinen Betrug, ihr Geld zu erwerben wissen, ja, selbst den Dieben von Profession, fehlet es an Entschuldigungen nicht. Warum, sagen die letzteren sollten wir nicht auch so viel nehmen, daß wir leben können, da doch so viele welche in öffentlichen Meinern stehen, ohne es nöthig zu haben, weit ansehnlichere Summen entwenden. Kurz, alle Gattungen von Betrügern und Dieben, finden sehr leicht einen Vorwand, ihre Ungerechtigkeiten zu entschuldigen, und meist sind sie so sehr verblendet, daß sie das nicht einmal mehr für ein Laster halten, was sie aus Eigennuß begehen.

Wann nun der Eigennuß diejenigen verblendet, die alle Welt für Räuber, und Betrüger hält, um wie viel mehr wird er es nicht bey denjenigen thun, die weniger kenntliche Ungerechtigkeiten begehen. Diese wilde Leidenschaft, weiß sich in eine sehr schöne Maske zu verstecken, und sie hüllt sich sehr oft in das Kleid der reinsten Tugend. Unter dem ehrwürdigen Namen eines Liebesdienstes üben sie nicht minder die größten Ungerechtigkeiten aus. Auch das heißt ihnen ein Liebesdienst, der ihnen zehnfach bezahlt wird. Sie nehmen zwar kein Geld, aber sie begehren um desto mehr andere Sachen von denjen-



nigen, die das Unglück haben, von ihnen Gefälligkeiten zu erhalten. Der Künstler und der Handwerksmann, der Kaufmann, und der Gelehrte muß ihnen frohnen, und gleichwohl sehen sie ihre Gnaden, als eine Kostbarkeit an, die alle Geschenke sehr weit übertrifft. Doch diese thun noch etwas für die empfangenen Gaben, aber es giebt ihrer nicht minder sehr viele, die es nur bey ewigen Versprechungen bewenden lassen, und für dieselben eben so sehr bezahlt seyn wollen. Mit einer angewöhnten Beredsamkeit wissen sie ihre erdichteten Bemühungen so sehr zu erheben, daß der Geber gar oft bebauern muß, daß er nicht im Stande ist, dieselbe nach Verdiensten zu belohnen.

Und so sind diese sogenannten Wohlthaten in der That nichts anders, als ein Handel; denn, entweder erhält sie derjenige, der mehr dafür giebt, oder sie lenken sich wenigstens auf diejenige Seite, von welcher man mehr zu hoffen hat.

Und Welch eine Menge Beschönigungen hat man nicht, wenn man nicht wohlthätig seyn will! In den ersten Jahren der Welt waren alle Menschen reich, nicht weil sie mehr Güter als jetzt besaßen, sondern weil sie mit dem Nothwendigsten zufrieden waren. In der Folge ließ es die Vorsicht zu, daß einige mehr Reichthümer hatten, damit sie solche den Armeren entweder als eine
Be.

Belohnung für ihre Dienste geben, oder ihrer Dürftigkeit zu statten kommen konnten. — So sind die Reichen nur die Verwalter derseligen Güter, welche sie von der Hand der Allmacht empfangen. Sie sollten sie daher nicht als ein eigenthümliches, sondern als ein anvertrautes Gut betrachten, welches sie ihren nothleidenden Nächsten zu helfen, empfangen haben. Aber leider! diese eigennützigen Verwalter fremder Schätze, haben sich zu unumschränkten Herren derselben gemacht, sie sehen ihre Brüder schmachten, und in dem betrübtesten Zustande darben, und ihr Herz bleibt bey ihrer Noth unempfindlich. Und, wie unbarmherzig gehet man nicht oft mit den Elenden um, die ihr Brod vor den Thüren betteln müssen. Man glaubt, sehr viel gethan zu haben, wenn man ihnen zuweilen einen Kreuzer zuwirft! Auf diejenigen aber, die oft nicht Herz genug haben, Almosen zu begehren, denkt man fast gar nicht. Wie viel solcher Elenden schmachten unter uns ohne die mindeste Hilfe! Wie viele Wittwen besuchzen das bejammernswürdige Schicksal ihrer trostlosen Waisen! Wie viele Kranke liegen ohne den mindesten Beystand in ihren Hütten vergessen! Es ist wahr, es giebt noch mitleidige Herzen unter den Menschen, aber wie wenig sind sie auch, gegen die Menge der Dürftigen! Außer diesen Kometen, welche die dicken Wolken nicht verdecken, sehen



die meisten die Dürftigkeit anderer sehr gleichgiltig und mit Verachtung an.

Kann wohl eine größere Ungerechtigkeit gefunden werden? Und diese Ungerechtigkeit entsteht aus der Verblendung des Eigennutzes. Seinem nothleidenden Nächsten Gutes zu thun, ist eine Pflicht, und sie nicht erfüllen, ist ein Verzug. — Aber, dieses sind nur Redensarten, und allegorische Formeln, und, wer sich dieser bedient, wird heut zu Tage nur ausgelacht.

Ich bin groß, sagt Dront, und ich muß mich daher als ein großer Herr aufführen. Aber, besteht denn die wahre Größe in der Zueignung der Reichthümer, ohne auf den Endzweck, warum man sie erhalten hat zu sehn? Seneka nennt denjenigen groß, der mitten im Ueberflusse arm ist. * —

Ein anderer sagt: ich habe nun eben so viel, als ich nöthig habe. Aber es sind sehr viel Dinge, die man für nothwendig hält, die doch überflüssig sind; aber das ist der Unterscheid, daß das Verlangen nach dem Ueberflusse, wie Plutarch sagt, * * niemals erlischt. Mit einem Worte: man ist sehr dürftig, wenn man den Armen Gutes thun soll, aber, man hört es auf
zu

* Magnus ille, qui in divitiis pauper est.

** Superfluum possessio, desiderium superfluum non aufert. *de cupidit. divit.*

zu seyn, sobald man sein Vergnügen zu befriedigen sucht.

Der unerkannten, und verkappten Räuber sind so viel, daß man sie fast nicht zählen kann. Es raubt der Verkäufer in dem Maße, und Gewichte, der Große indem er den Geringern hintergeht, und der Geringere, indem er den Größern betrüget. Und dennoch hat ein jeder seinen ehrlich scheinenden Vorwand! —

Aber ich muß abbrechen, denn, ich fürchte, daß man nicht leicht einen finden wird, den man uneigennützig nennen kann. Denn der Eigennuß ist eine Flamme, die in aller Herzen brennet, und zur nämlichen Zeit alle Gemüther hintergeht. Es ist wahr, daß die Vernunft die Menschen überzeugen sollte, daß alle Reichthümer der Welt nur ein elender Wust sey; aber, die nämlichen, die diese vortrefliche Wahrheit andern so gut zu predigen wissen, leiden sehr oft selbst an dieser Seuche.

Der rechtschaffene Mann achtet daher die Welt nicht viel, er ist zufrieden, und wenn er auch nur sein tägliches Brod hat; ja er wünschet sich sogar keine Reichthümer, damit er nicht dem Eigennuße frohnen möge. Seneka war reich, aber er sagte, daß es weit sicherer wäre, arm zu seyn; * und er redte aus der Erfahrung.

Ein

* *Securior, qui caret divitiis. Ep. 20.*



Ein Roman

nach der heutigen Mode

in gangbarer Münze des Königreichs

Ungarn.

Nachdem Szarpar die Ehre hatte, die vielen Pfenninge der reichen Fulvia kennen zu lernen, ihm Ihre Putschandl die Augen geblendet, und die Ungrische das Herz gerühret hatten: so verliebte er sich sterblich in Ihre Kreuzer, und nahm sich vor keine Mühe zu sparen, sich den Besitz Ihrer Posturacken zu erwerben. Er fürchtete sich aber, wegen Nebenbuhlern um Ihre Groschen, und machte deswegen ungesäumt seine Aufwartung bey Ihren Siebnern, warf sich zu den Füßen Ihrer Zehner, that seinen Liebesantrag bey Ihren Siebenzehnern, seufzete zärtlichst um die Begengunst Ihrer Zwanziger, und erhielt endlich das erwünschte Jawort von Ihren halben Gulden. Dann machte er freudigst alle Anstalten zu der Hochzeit mit Ihren Gulden, vermählte sich glücklich mit Ihren Thalern, und lebt igo vergnügt mit Ihren Dukaten.